

trachtung zu ziehen: „Ohne fundamentale Umstrukturierungen gibt es weder für die Entwicklungs- noch für die Industrieländer eine Lösung. Weder können die industrialisierten Länder mit der Geschwindigkeit und Unaufhaltsamkeit einer Lawine noch lange weiter in ihre Sackgasse laufen, noch können die Entwicklungsländer bei der gegenwärtigen Struktur der Weltwirtschaft ihre Volkswirtschaften regenerieren! Grunderfordernisse sind: – Wiederherstellung gesunder Landwirtschaftsstrukturen in den Entwicklungsländern; – Rückschraubung der ‚Rationalisierung‘ in den Industrieländern; – Neuregelung der Welthandels tarife bzw. der Ein- und Ausfuhrbestimmungen überhaupt“ (S. 191/192).

Interessanterweise gelangt I. Wendt mit Hilfe ihrer auf eigenen Erfahrungen beruhenden unorthodoxen Betrachtungsweise zu ähnlichen Ergebnissen, wie sie der Zweig der internationalen Sozialwissenschaften vorgelegt hat, der sich mit Dependenz- und Ausbeutungsstrukturen im Beziehungssystem von Industrie- und Entwicklungsländern beschäftigt. Die Aussage der Autorin – nicht Öffnung der Entwicklungsländer zugunsten des „rationalistischen“ und profitorientierten Westens, sondern Besinnung auf die eigene Tradition und die eigenen Kräfte, was selektive Kooperation mit dem technisch überlegenen Westen nicht ausschließe, führe aus der Sackgasse der Unterentwicklung heraus – trifft sich erstaunlich genau mit Postulaten, die hierzulande in der Diskussion über „autozentrierte Entwicklung“ als Alternative zu einer auf Weltmarktinintegration zielenden Entwicklung erhaben werden. Dies Buch wirbt mit sachlich fundierten Argumenten um Verständnis fremder Kulturen, stellt oftmals bewußt subjektiv eingefärbte Ansichten zur Diskussion, es will provozieren, Denkanstöße vermitteln und zur Revision europäischen Selbstverständnisses auffordern – ein Buch, das einen großen Leserkreis erreichen sollte.

Rainer Tetzlaff

AMY A. WILSON/SIDNEY L. GREENBLATT/RICHARD W. WILSON (Herausg.)

Deviance and Social Control in Chinese Society

Praeger Special Studies in International Politics and Government, Praeger Publishers Inc., New York, London, 1977, X, 227 S., 5.95 \$

Diese Sammlung von Papieren einer Konferenz vom November 1975 trägt methodisch Tat sachen Rechnung, die die wissenschaftliche Erforschung Chinas auch heute noch belasten: der Schwierigkeit der Sinologie als einer geographisch definierten Wissenschaft, Ergebnisse der einzelnen sozialwissenschaftlichen Fächer zu rezipieren und auf den Gegenstand ihres Interesses anzuwenden; der Schwierigkeit der Sozialwissenschaften, an europäischen oder amerikanischen Verhältnissen entwickelte Fragestellungen und Kategorien sinnvoll auf chinesische Phänomene anzuwenden bzw. zu diesen überhaupt den Zugang zu finden. Jeder Versuch zum Brückenschlag, der – wie hier – allgemeine sozialwissenschaftliche Befähigung mit sinologischem Sachverstand vereint, verdient deshalb Aufmerksamkeit und Lob. Die Autoren dieses Buches wollen aber noch mehr. Interdisziplinär auch innerhalb der Sozialwissenschaften, nähern sie sich ihrem Thema von ganz unterschiedlicher Warte: als Vertreter der Fächer Soziologie, Politikwissenschaft, „Government“, Psychologie, Linguistik, Ökonomie, Literaturwissenschaft, Philosophie und Rechtswissenschaft.

Devianz definiert der einleitende Beitrag Amy Wilsons als Verhalten, das von einer bestimmten Regel abweicht bzw. solches, das von anderen als deviant betrachtet wird, „soziale Kontrolle“ als Reaktion auf „nonconformity“ bzw. „rule breaking“, also wohl: Devianz. Damit ist für die Einzelbeiträge der denkbar weiteste Rahmen gezogen. Der Soziologe Greenblatt untersucht die Stigmatisierung abweichenden Verhaltens durch Massenkampagnen in der Volksrepublik China. R. Wilson legt eine knappe Arbeit über Gruppenverhalten

chinesischer Kinder in Taiwan, Hong Kong und den U.S.A. vor. White befaßt sich, gestützt auf Material aus den 50er Jahren, mit der Einwohnerregistrierungspflicht in chinesischen Städten als eines Mittels der sozialen Kontrolle. Bennett kommt bei der Untersuchung der Funktion chinesischer Massenbewegungen bei der Sozialisation zu dem erstaunlichen Schluß, die soziale Herkunft von Individuen wirke sich auf deren jeweilige Beteiligung an Massenbewegungen nicht aus. Bloom hat Abstraktionsfähigkeit und Originalität im soziopolitischen Denken Hong Konger Chinesen empirisch untersucht und überträgt seine Ergebnisse recht spekulativ auf die Situation in der Volksrepublik. Der Ökonom Hoffmann schildert in Fortführung einer 1967 erschienenen Studie die Mechanismen des Arbeitsanreizes in unterschiedlichen Phasen der Geschichte der Volksrepublik China – ein gerade durch die nachmaoistische Entwicklung (zu der Hoffmann sich noch nicht äußert) wieder hochaktuell gewordenes Thema. J. Huang, Literaturwissenschaftler, umreißt die Figur der „bösen Frau“ in der revolutionären Literatur Chinas, dabei das Fortdauern traditioneller chinesischer Moralvorstellungen betonend. Munro erörtert den philosophischen, insbesondere ethischen Hintergrund des „belief control“ im modernen China; auch er geht auf traditionelle Wurzeln ein und bemüht sich im übrigen, Unterschiede zur sowjetischen Denkungsweise herauszuarbeiten, die dem Gedanken einer „freien“ Willensentscheidung aufgeschlossener gegenüberstünde als die moderne chinesische. Die Abwesenheit eines Rechtswissenschaftlers bei der vorbereitenden Konferenz haben die Herausgeber durch den Nachdruck eines kurzen Beitrages von Victor Li aus dem Jahre 1973 über Strafrecht in der Volksrepublik China auszugleichen versucht.

Das Fehlen eines detaillierten Konzeptes, das die einzelnen Beiträge hätte strukturieren können sowie auch eines die Einzelergebnisse zusammenordnenden Resümee ist gewiß bedauerlich; gleichwohl sind die Beiträge durchweg lesenswert. Die Bearbeitung der bislang noch wenig behandelten Fragen der sozialen Kontrolle im China von heute wird in Zukunft ganz sicher von der breiteren empirischen Basis profitieren, die die Öffnung der chinesischen Sozialwissenschaften für Kontakte mit dem Ausland zu vermitteln verspricht. Ein nicht allein dieses Buch, sondern einen großen Teil insbesondere US-amerikanischer Literatur der letzten Jahre treffendes Wort der Kritik sei schließlich noch angefügt: Manche teure Seite könnten Verlage zum Nutzen der Leser einsparen, wenn sie geschwätzige Berichte über Freud und Leid der Autoren bei der Vorbereitung, nicht endenwollende Danksagungen für jede Handreichung und Feststellungen wie diejenige unterbänden, daß die Konferenzteilnehmer freudig einen Teil (!) der Kosten für die Mahlzeiten selbst gezahlt haben („most cheerfully“).

Philip Kunig

ROMAIN YAKEMTCHOUK

La Convention de Lomé,

Nouvelles formes de la coopération entre la C.E.E. et les Etats d’Afrique, des Caraïbes et du Pacifique. Koninklijke Academie voor Overzeese Wetenschappen, Brüssel, 1977, 181 S. (nicht im Handel).

Die Konvention von Lomé¹, abgeschlossen im Februar 1975 und in Kraft getreten im April 1976, regelt die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den neun Staaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und (inzwischen) 53 Staaten Afrikas sowie aus dem karibischen und pa-

¹ BGBl. 1975 II, S. 2317 ff.